



*Felix Schäper aus Münster, Jahrgang 1963, ist ein Transmann. So bezeichnet man Menschen, die bei der Geburt als weiblich eingetragen wurden, die sich selbst im »Kopfgeschlecht« aber als männlich definieren. Felix Schäper ist Leiter der Beratungsstelle Trans*Beratung Münster des Vereins Trans*-Inter*-Münster e. V. und er spricht über Traumata, Widersprüchlichkeiten und die Darstellung transgeschlechtlicher Menschen in der Öffentlichkeit.*

Liebe ist divers

Transmann

ICH HABE VIELE JAHRE GEBETET, AM NÄCHSTEN
MORGEN ALS JUNGE AUFZUWACHEN

Wann haben Sie zum ersten Mal gespürt, dass Ihre gefühlte Identität nicht mit Ihren körperlichen Geschlechtsmerkmalen übereinstimmt?

Felix Schäper: Angeblich war ich damals etwa zweieinhalb Jahre alt. Ich kann mich an diese Begebenheit nicht erinnern, aber in dem Alter soll ich bei meinen Eltern geklingelt und meiner Mutter erklärt haben: Ich bin Harry Kleemann und hier nur zu Besuch. Aber schon vorher, als Baby, schien ich mich in meinem Körper nicht wohlfühlen. Stress schlug mir immer auf den Magen, und nachdem ich gefüttert worden war, habe ich meine Mahlzeiten sehr oft wieder ausgespuckt. Die Wissenschaft geht heute davon aus, dass ein Embryo schon im Mutterleib eine sich widersprechende Kopf-Körper-Identität ausbilden kann.

Wie haben Sie Ihre Kindheit und Jugend erlebt?

Felix Schäper: Viele Jahre habe ich dafür gebetet, am nächsten Morgen als richtiger Junge aufzuwachen. Das tun, meiner Erfahrung nach, viele transgeschlechtliche Kinder, die in einem religiös geprägten Eltern-

haus aufwachsen. Ich wollte immer mit den Jungs spielen, aber die nicht mit mir. Später kam ich auf ein katholisches Mädchengymnasium, da wurde es noch schlimmer, weil ich nur noch von Mädchen umgeben war. Immerhin gab es eines, das – wie ich – von Winnetou und Old Shatterhand schwärmte. Ohne sie wäre meine Kindheit noch einsamer gewesen. Leider hatte ich keinen Bruder, sondern zwei Schwestern. Seine Eltern sah man damals nicht nackt, und so hatte ich keine Vorstellung davon, wie Jungs eigentlich aussehen. Weder zu Hause noch in der Schule gab es eine Aufklärung, die diesen Namen verdiente. Als meine ältere Schwester ihre Periode bekam, da wusste ich sofort: So etwas kriege ich nicht.

Eine Erwartung, die enttäuscht werden musste?

Felix Schäper: Natürlich. Als ich meine Regelblutung bekam, war das für mich eine traumatische Erfahrung. Mit 14 Jahren habe ich in einem Lexikon nach einer Definition gesucht, die mich beschreibt. Das Internet gab es ja damals noch nicht. Was ich fand, war das Wort: transsexuell.

Eine nicht ganz zutreffende Beschreibung.

Felix Schäper: Richtig. Damals wurde einfach das englische Wort transsexuell wortgetreu übernommen. Im Englischen meint transsexuell aber transgeschlechtlich, und das ist die passende Bezeichnung. Transgeschlechtliche Menschen haben ja das Gefühl, im geschlechtlich falschen Körper geboren zu sein, also eine falsche geschlechtliche Identität zu haben. Die spätere sexuelle Orientierung spielt dabei erst einmal keine Rolle. Transmänner und Transfrauen können sich sowohl in Männer als auch in Frauen verlieben.

Sie sind in einem katholischen Elternhaus aufgewachsen und haben im Kirchenchor gesungen. Welche Rolle spielte und spielt die Religion in Ihrem so anderen Leben?

Felix Schäper: Damals eine sehr große. Heute bin ich nur noch Mitglied, weil ein Austritt meine Eltern verletzen würde. In der katholischen Kirche komme ich gleich zweimal nicht vor: Ich bin ein Transmann und zudem schwul. Dabei sollte die Kirche sich besonders Menschen wie mir in Barmherzigkeit zuwenden. Denn ich empfinde mich selbst als behindert. Als ich geboren wurde,



Prominentes Beispiel: Aus der ehemaligen Sportlerin wurde der Mann Barian Buschbaum



Aktuell im Kino: In dem Film »Oskars Kleid« geht es um ein transgeschlechtliches Kind



Im Alltag: Bei vielen Transmenschen dauert es lange, bis sie sich annehmen können

hatte ich keine männlichen Geschlechtsorgane, die für mein Selbstbild wesentlich gewesen wären. Später hatte ich weibliche Geschlechtsorgane, die ich als nicht zu mir gehörend betrachtete. Dadurch erlebe ich eine eingeschränkte Lebenswirklichkeit, die mich zu einem Menschen mit Handicap macht.

Sie waren 43 Jahre, als sie sich eine männliche Brust konstruieren ließen. Weitere Operationen haben Sie nicht machen lassen. Warum?

Felix Schäper: Eine Zeitlang bin ich sogar betont weiblich aufgetreten, mit langen blonden Haaren. Plötzlich schauten mir Männer hinterher, ich wurde gesehen, sogar hofiert. Aber dann habe ich begriffen: Das ist nicht mein Weg. Da war ich aber schon Anfang 40. In jüngeren Jahren wäre ein künstlicher Penisaufbau für mich sicherlich eine Alternative gewesen. Aber mit 43 Jahren kamen diese neuen Möglichkeiten für mich zu spät. Das Risiko war mir einfach zu groß. Manche Transmänner haben viele Operationen hinter sich, aber oft funktioniert der künstliche Penis nicht oder sie können beim Sex nichts empfinden. Heute bin ich froh, dass die männlichen Hormone mich auch äußerlich als Mann kenntlich machen. Aber natürlich beeinträchtigt es meine Beziehungen, dass etwas Wesentliches fehlt.

Wann haben Sie beim Blick in den Spiegel zum ersten Mal gedacht: Das bin ich?

Felix Schäper: Noch nie. Transmänner schauen eigentlich nie in den Spiegel, weil ihnen nicht gefällt, was sie sehen. Transfrauen schauen eher hinein, aber nur zum Schminken.

Haben es Transmänner ein bisschen einfacher als Transfrauen?

Felix Schäper: Natürlich gibt es auch biologische Männer, die zierlicher und kleiner sind als andere. Nach einer Geschlechtsangleichung fallen diese Transfrauen in der Gesellschaft oft weniger auf. Ältere haben häufig ein sehr männlich geprägtes Leben gelebt, weil sie erst einmal davon ausgehen mussten, dass es keine Lösung für ihr Problem gibt. Wenn dann sehr maskulin wirkende Menschen ihre weibliche Identität zu leben versuchen, dann wird es natürlich sehr schwierig, auch als Frau wahrgenommen zu werden.

Gibt es noch andere Unterschiede in der Lebensrealität von Transmännern und Transfrauen?

Felix Schäper: Durchaus. Der überwiegende Teil der Transmänner hat Probleme im Beruf.

Woran liegt das?

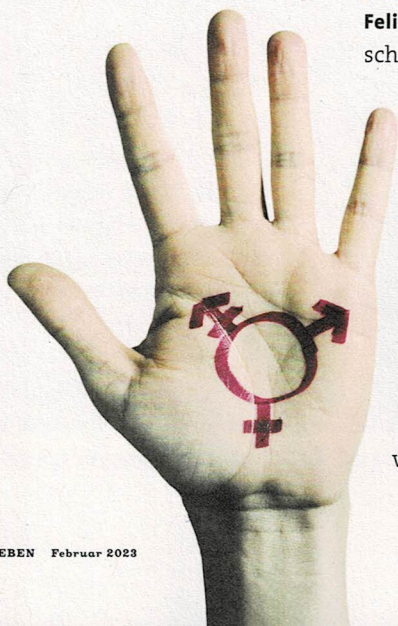
Felix Schäper: Ich persönlich habe elf Ausbildungen gemacht und alle abgeschlossen. Dennoch habe ich lange von Hartz IV leben müssen. Natürlich hatte ich mir eine Ausbildung in einem männlich dominierten Bereich gesucht: Elektrotechnik. Als vorgebliche junge Frau hatte ich damals nur Probleme. Üblicher ist es, dass Transmänner typischerweise weibliche Berufe erlernen. Nach ihrem Outing erleben sie dann häufig das Aus in ihrem Beruf. Dagegen haben viele Transfrauen, die lange als Mann leben und überleben mussten, sich eine gute Karriere erarbeitet und können diese nach ihrer Geschlechtsangleichung oft auch weiterführen.

Wie erleben Sie den Umgang von Transmännern und -frauen untereinander?

Felix Schäper: Mitunter ebenfalls als sehr schwierig. Manche stehen zum Beispiel auf dem Standpunkt: Wer nicht alle möglichen Operationen macht, ist nicht wirklich transgeschlechtlich. Das ist natürlich dummes Zeug. Ich sage in meinen Beratungen immer: Nicht dein soziales Umfeld und auch nicht die Ärzte entscheiden, was du machst oder nicht machst. Die Entscheidung liegt ganz alleine bei den Betroffenen selbst.

Manche transgeschlechtlichen Menschen bedauern es, dass das Procedere für eine Geschlechtsangleichung in Deutschland relativ lange dauert. Sie auch?

Felix Schäper: Nein. Aus meiner Beratungstätigkeit bei Trans*-Inter*-Münster e. V. weiß ich, dass Betroffene sich Zeit lassen und genau darüber nachdenken sollten, was sie tun und warum sie es tun. Schließlich sind diese Operationen irreversibel und sollten nicht leichtfertig vorgenommen werden. Es gibt einige Transmänner und -frauen, die ihre angleichenden Operationen später bedauern, weil sie nicht glücklicher sind als vor den Operationen. Ohne eine begleitende Therapie sollte man eine solche Entscheidung ohnehin nicht fällen. Eine Ausnahme bilden Brustentfernungen, die sogenannte Mastektomie. Für Transmänner ist es schlimm, mit einem weiblichen Busen leben zu müssen.



Ich bin glücklich, wenn Eltern transgeschlechtlicher Kinder zu mir in die Beratungsstelle kommen, weil sie lernen wollen, ihre so besonderen Kinder bestmöglich zu unterstützen und zu begleiten



Sie machen die Medien mitverantwortlich für die öffentliche Wahrnehmung transgeschlechtlicher Menschen. Was läuft falsch in der Berichterstattung?

Felix Schäper: Medien lieben naturgemäß schillernde Persönlichkeiten. Sogenannte Dragqueens wie Olivia Jones oder Conchita Wurst sind aber keine transgeschlechtlichen Menschen. Das sind Männer, die auf der gesellschaftlichen Bühne eine weibliche Kunstfigur ausleben, sich selbst im Alltag aber als Männer definieren. Leider bestimmen diese humoristisch überzeichneten Figuren, wie nicht betroffene Menschen sich einen transgeschlechtlichen Mann oder eine transgeschlechtliche Frau vorstellen. Mit der oft leidvollen Realität wirklicher Transmänner und -frauen haben diese Kunstfiguren aber nicht das Geringste zu tun.

Ende August 2022 wurde ein Transmann beim Christopher Street Day lebensgefährlich verletzt, als er in Münster zwei lesbischen Frauen zu Hilfe eilte. Im Krankenhaus erlag der mutige Mann seinen Verletzungen. Wie erklären Sie sich diesen Hass?

Felix Schäper: In diesem Fall kann man nur

Mutmaßungen anstellen. Ich habe aber gehört, dass der Täter – ein Boxer – selbst mit männlicher Begleitung auf dem Christopher Street Day unterwegs war. Angeblich bat er einen Fotografen zuvor, ein Foto mit ihm und seinem Freund zu löschen, sonst erfahre sein Vater, dass er schwul sei. Meiner Beobachtung nach reagieren Menschen, die homosexuelle Tendenzen bei sich erkennen, diese aber – aufgrund kultureller und/oder religiöser Prägungen – nicht akzeptieren können, besonders heftig auf offen schwul oder lesbisch lebende Menschen oder auch auf erkennbar transgeschlechtliche Menschen.

Was braucht es Ihrer Meinung nach, um die Situation transgeschlechtlicher Menschen in Deutschland zu verbessern?

Felix Schäper: Akzeptanz durch Aufklärung.

Wie hilfreich sind dabei Dokumentationen und Spielfilme, die es ja gibt?

Felix Schäper: Wenn sie gut gemacht sind – sehr hilfreich. Allerdings sind die älteren Dokumentationen über transgeschlechtliche Menschen einfach nur furchtbar. Da wird je-

des Klischee bedient. Männer rasieren sich, Frauen schminken sich. In den frühen Filmen konnte man häufig einen maskulinen Schauspieler dabei beobachten, wie er in einem altmütterlichen Outfit auf hochhackigen Schuhen schwankt. Das wirkt dann nur grotesk und konterkariert die wirklich Betroffenen. Unbewusst wird damit aber auch die überholte These untermauert, dass transidentische Menschen einfach nur psychisch krank sind.

Wann sind Sie glücklich in Ihrem So-Sein?

Felix Schäper: Wenn ich Menschen helfen kann. Etwa, wenn Eltern transgeschlechtlicher Kinder zu mir in die Beratungsstelle kommen, weil sie lernen wollen, ihre so besonderen Kinder bestmöglich zu unterstützen und zu begleiten. Glücklich bin ich auch, wenn ich öffentlich vor vielen Menschen singen darf. Schließlich war das mal mein größter Berufswunsch: Sänger. An das große Glück, die große Liebe, glaube ich leider nicht mehr. Aber ich habe gelernt, die schönen Dinge des Alltags auch allein zu genießen.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE ANNETTE LÜBBERS